

## Einleitung

Es ist ein Sprichwort, dass Gefährdungen und angemessene Bewältigungsstrategien nahe beieinander liegen. Dennoch ist es nicht einfach, den Blick auf das unmittelbar vor einem Liegende zu lenken. Das Buch spürt den vielfältigen immer vorläufigen Antworten der Menschen auf Irritationen und Herausforderungen des Alltags, ihrem Tasten und Experimentieren nach. Es geht um das augenfällig Selbstverständliche, meist ausgeblendete, existenziell Unverzichtbare und doch Nebensächliche – den Versuch, die allen irgendwie vertraute gebrauchsförmige Praxis alltäglicher (Über-) Lebenssicherung zeitgeschichtlich zu lesen und auf womöglich innewohnendes gesellschaftlich innovatives Potenzial zu befragen.

Welche Geschichten lohnt es, in einer solchen Perspektive zu erzählen? Was bedeutet die heutige Leerstelle gelungener gesellschaftlicher Utopien, solcher ohne Gewalt und Kriege, mehr noch ohne Verlierer und Verliererinnen. Eine aufmerksame historisch informierte Beobachtung zeigt: es ist mit Ausnahme von Kriegszeiten oder Katastrophenereignissen zu allen Zeiten immer schon alles da, was in der konkreten Situation gebraucht würde. Allein die soziale Dynamik und die Machtverhält-

nisse verändern sich. Heute deutet vieles darauf hin, dass sich größere Umbrüche und Verschiebungen auch in den industrialisierten kapitalistischen Ländern abzeichnen.

Vor Jahren hat Richard Sennett<sup>1</sup> schon von der „Drift“ gesprochen – eine Deutung der Auflösungserscheinungen der „goldenen fordistischen Ära“. Peter Linebaugh und Markus Rediker beschreiben in der Geschichte des transatlantischen Proletariats im Übergang zum Kapitalismus bildhaft die tiefen ozeanischen Meeresströmungen als zentrale Bewegung einer von Beginn an globalen sozialen Veränderung. Heute skizziert Saskia Sassen „unterirdische globale Tendenzen“ – ganz wie Linebaugh und Rediker die sich vor Land’s End, dem südwestlichsten Zipfel der englischen Küste, brechenden Wellen – als an den Rändern aufbrechende soziale Extreme.<sup>2</sup> Diesen nur in Extrempunkten zur Sichtbarkeit gelangenden Trends gelte es Aufmerksamkeit zu schenken, um die „Große Drift tektonischer Verschiebungen“ aufzuspüren und die nähere Zukunft besser zu verstehen. Noch sind die vielstimmigen neuen Erzählungen Bruchstücke.

Eine zunehmend in den Fokus der Aufmerksamkeit rückende gesellschaftliche Bruchlinie ist die auch in den

<sup>1</sup> Vgl. Sennett, Richard (1998).

<sup>2</sup> In der jüngeren feministischen Sozialwissenschaft werden solche korrespondierenden Muster sozialer Veränderung als „Diffraktionen“ beschrieben. Vgl. hierzu das Schlusskapitel, S. 269 ff.

ökonomisch stärksten Ländern wieder prekär erscheinende gesellschaftliche Reproduktion. In diesem Kontext bietet die vorliegende Studie am Beispiel von Entwicklungen im Dortmunder Norden einen materialreichen Einblick in die zumeist vernachlässigte soziale Dynamik und Wirkmächtigkeit bedürfniszentrierten gebrauchsförmigen<sup>3</sup> individuellen oder kollektiven Tuns in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

In der aufschimmernden Erzählung eines prärevolutionären „Großen Wandels“ wächst den Kapazitäten der einzelnen Menschen, gestaltend in der Gesellschaft mitzuwirken, vermehrt Bedeutung zu. Konstruktive Gestaltungsmöglichkeiten und individuelle Lebenschancen bieten einen sozialen Attraktor für Menschen faszinierende Utopien. Hier setzen die derzeit hoch umstrittenen Annäherungen an die virulent gewordenen Probleme gesellschaftlicher Reproduktion an. Aus herrschaftstheoretischer Sicht wird der Ausbeutungsmodus lebendiger Arbeit neu verhandelt und aus befreiungstheoretischer Sicht sind es die Bestrebungen für mehr Selbstbestimmung der einzelnen Menschen. Für die eine Seite geht es um Zugriffe auf die Selbstorganisationspotenziale als neue Formen der Ausbeutung im Sinne von „Selbstproduktion“ und für die andere um Autonomie und „Selbstversorgung“ im Sinne von lebensdienlichem „caring“. Der Kern ist eine andere Idee vom Individuum – das „Selbst“ gilt weniger als zu beherrschende „Entität“<sup>4</sup>, sondern mehr als steuerbarer, weil am eigenen (Über-)Leben interessierter sozial vernetzter produktiver sozio-biologischer Prozess. Hiernach unterscheiden sich Menschen nicht von beispielsweise genmanipulierten Bakterien – man bietet ihnen ein „Lebensmilieu bzw. Substrat“ und schöpft die kooperativ hervorgebrachte Produktivität mittelbar z. B. über die Grundrente oder direkt gewaltsam ab. Demgegenüber wird mit der Selbstsorge die Frage nach dem „Guten

Leben“ problematisiert und über Verteilungsfragen hinaus die Qualität sozialer Kooperation und Kollektivität thematisiert. Diese zwei Gesichter des „sich gesellschaftlich ins Verhältnis Setzens“ verweisen auf eine tiefe konfliktreiche Strömung der „Großen sozialen Drift“.

Im Folgenden wird im Rahmen der Einleitung der Untersuchungsgegenstand zunächst in die aktuellen Diskurse zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Veränderungen, insbesondere in den kapitalistischen Industrieländern, kontextuell eingebunden. Hiervon ausgehend wird die dem Buch zugrunde liegende empirische Untersuchung gebrauchsförmiger Praxen und deren räumliche Wirkungen in einer deutschen Industriestadt vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Jahrtausendwende einer genealogisch angelegten Spurensuche historisch vielsinnigen<sup>5</sup>, aber immer bedürfniszentrierten Tuns und dessen räumlicher Präsenz unterzogen. Das genealogische Vorgehen retrospektiver Befragung des mit Methoden der *grounded theory* erarbeiteten empirischen Materials zielt darauf, der Relevanz mikrosozialer alltäglicher gebrauchsförmiger Bearbeitung der Wirklichkeit für die aktuellen gesellschaftlichen Verschiebungen nachzugehen.

Die Sphäre gesellschaftlicher Reproduktion stand immer in einem Spannungsverhältnis zur Kapitalverwertung. So hat der Eigensinn des Alltags stets auch Möglichkeiten für das Erfahren und Leben von Autonomie eröffnet. Die neuen Ansprüche an die Entfaltung aller Potenziale der Individuen, um produktive (Lohn-)Arbeitskräfte zu sein, fordern wiederum größere Spielräume für eine autonome Gestaltung des eigenen Lebens und der Biographie. Die Verwischung der lange konstitutive Geltung beanspruchenden gesellschaftlich produzierten Dualität von Warenproduktion und gebrauchsförmiger (Re-)Produktion spiegelt einerseits die tagtägliche immer ungehemmtere unmittelbare Vereinnahmung des „gan-

3 *Der von mir verwendete Begriff „gebrauchsförmig“ bezieht sich nicht auf die Waren- respektive Wertform, sondern auf Brauchbarkeit und Angemessenheit. Es geht mir darum, diejenigen Tätigkeiten und hieraus erwachsenden Ergebnisse, welche nicht im Rahmen von Warenproduktion vollzogen werden bzw. entstehen, als Teil der Gebrauchssphäre begrifflich zu fassen. Vgl. die weitere Diskussion der Begriffe im Schlusskapitel, S. 269 ff.*

4 *Vgl. hierzu auch „the mechanical turk“, aktuell ca. 5 Mill. über Netzplattformen „buchbare Hilfskräfte“, im Weiteren Entgrenzungen des Begriffsrahmens bei Bruno Latour u. a.*

5 *Vgl. Duden, Barbara (2014): S. 119.*

zen Lebens“ bzw. der Lebendigkeit. Andererseits eröffnen sich Chancen, alte hierarchische Strukturierungen zugunsten egalitärer Ansprüche aufzubrechen und zum Ausgangspunkt für gesellschaftliche Neugestaltungen durch die Alltagspraxis der Menschen hindurch im Sinne eines „gemeinen Eigenen“<sup>6</sup> zu machen. Die Linse unbezahlter, gebrauchsförmiger Arbeit eröffnet hier einen Zugang, sich den meist ausgeblendeten, nicht selten als gesellschaftlich irrelevant angesehenen sozialen Praxen in ihren historisch mehrdeutigen Inhalten anzunähern und diese zeitgeschichtlichen Artikulationen im zu allen Zeiten umkämpften Terrain des „wie wir leben wollen“ strategisch aufzurufen.

Die Aufgabe von Forschung bestünde nun darin, ausgehend von einer, wenn auch noch unscharfen lebensdienlichen Perspektive ohne Ausbeutung, den Bedeutungswandel und das offenbar zunehmende Gewicht gebrauchsförmiger sozialer Praxen im Kontext kapitalismusaffirmativer wie kapitalismuskritischer Debatten<sup>7</sup> um eine sich abzeichnende Revolutionierung der kapitalistischen Produktionsweise zu analysieren und zugleich konkrete Annäherungen an die angedeutete soziale Utopie im empirischen Feld aufzusuchen.

Dies liegt umso näher, da die gesellschaftliche Reproduktion auch im globalen Norden unter Druck gerät. Die Krise gesellschaftlicher Reproduktion in den industrialisierten kapitalistischen Ländern bricht zum einen wegen der räuberischen neoliberalen Landnahme im Zuge der ausbeuterischen Vereinnahmung des ganzen Lebens auf, andererseits wird es für große Bevölkerungsgruppen immer schwieriger, selbst bei kontinuierlicher Erwerbsarbeit den Rückzug des Sozialstaats aus der gesellschaftlichen Daseinsvorsorge aufzufangen und den stark steigenden Anforderungen in der Erziehung und Bildung der nächsten Generation gerecht zu werden. Für sie gibt

es weder eine work-life-, noch eine life-work-balance. Es gibt nur noch „work“. Umso drängender stehen Selbstsorge und Sorgearbeit für andere auf der Agenda. Der in der „Care-Krise“<sup>8</sup> aufscheinende Epochenbruch verweist auf einen „Modernisierungsschub“, insbesondere der Sphäre gebrauchsförmiger Produktion.<sup>9</sup>

Es spricht vieles dafür, dass eine neue Phase kapitalistischer Entwicklung tiefgreifende gesellschaftliche Restrukturierungen und hieran angepasste Regierungsmodi insbesondere einer biopolitisch-technologisch verfassten Gouvernamentalität<sup>10</sup> erfordern wird. Eine dergestalt biopolitisch angelegte technologische Rationalität gesellschaftlicher Verfasstheit findet insbesondere bei Verfechter/innen eines liberalen Kapitalismus und der bürgerlichen Linken Anklang. Verbänden sich doch lange Zeit mit der antizipierten biopolitischen Revolutionierung der (Waren-)Produktion große Hoffnungen auf die Befreiung von fremdbestimmter Arbeit und eine egalitäre und allgemein gerechtere, weil stärker von den einzelnen Menschen mitbestimmte Gesellschaft. Die Strategien, der dann notwendig erweiterten Autonomie vieler Menschen mit einem herrschaftssichernden Gouvernamentalitätskonzept zu begegnen, verweisen jedoch eher auf eine neuerliche Verkehrung. In diese Richtung lassen sich Bestrebungen deuten, Menschen eng an elektronische Maschinen zu binden und möglichst sämtliche Lebensäußerungen zu überwachen und gegebenenfalls zu steuern. So treten als sogenannte technische „Erleichterung“, am bekanntesten als „App“, kleine Alltagshelfer auf den Plan. Diese human-technische Symbiose mit „selbstlernenden technischen Systemen“, bestehend aus vor allem „intelligenten Algorithmen“ und „Big Data“, ermöglicht nicht nur nahezu totale Überwachung, sondern auch eine subtile Steuerung durch z. B. „gefilterte Reize“, die als solche gar nicht erkannt werden und deren Urheber den einzelnen Menschen unklar bleiben. Derartige Stra-

6 Vgl. zu den Begriffen Fußnote 12.

7 Es scheint mir wichtig, auch kapitalismusaffine Diskursstränge zu beobachten und die hier entwickelten Antworten als kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Herausforderungen zu lesen.

8 Vgl. hierzu auch Winker, Gabriele (2015). Nicht zufällig ist auch hier wie bei Peter Hartz (2001) von „Revolution“ die Rede.

9 Das Feld gebrauchsförmiger Produktion umfasst alle Arbeit für unmittelbaren Gebrauch und Bedürfnisbefriedigung. Vgl. für Genese und Diskussion des Begriffs „gebrauchsförmig“ Schlusskapitel, S. 269 ff.

10 Die Zuordnung „biopolitisch-technologisch“ zielt auf die neuen, alle Lebensäußerungen einbindenden Formate technikgestützter Kommunikation und Kooperation. „Gouvernamentalität“ bezeichnet das durch ein flexibles an der jeweils gültigen ökonomischen Rationalität orientiertes dezentriertes Arrangement hervorgebrachte historisch situierte Regierungshandeln. Der Begriff „Biopolitik“ geht auf Michel Foucault zurück. Eine aktuelle Einordnung findet sich in Folkers, Andreas und Thomas Lemke (2014).

- 11 Vgl. Hardt, Michael und Antonio Negri (2010).
- 12 Es werden mittlerweile verschiedene Begriffe in Anschlag gebracht, um eine grundlegende Verschiebung gegenüber an die Warenform angeschlossene Beschreibungen wie z. B. öffentlicher Güter zu markieren. Bei Ivan Illich sind es die Gemeinheiten, Maria Mies u. a. verwenden lieber den alten Begriff „Allmende“, bei Hardt und Negri ist es das Gemeinsame und in jüngster Zeit wird häufig von Commons gesprochen. Die Begrifflichkeiten sind nicht ganz deckungsgleich und versuchen eher Zugänge in ein ganzes Feld sozialer Praxen zu öffnen als dass man schon einem begrifflichen Kanon annehmen könnte. An den vielfältigen Versuchen wird jedoch eine breite Strömung, gesellschaftliche Entwicklungen neu zu verstehen, sichtbar. Der Begriff „das gemeine Eigene“ ist bereits in den 90er Jahren in einem größeren feministischen Diskussionszusammenhang unter maßgeblicher Beteiligung von Ulla Peters entstanden; vgl. Möller, Carola und Ulla Peters, Irina Vellay (2006).
- 13 Vgl. Illich, Ivan (1982).
- 14 Vgl. hierzu Tronto, Joan (2008).
- 15 Es ist verräterisch, wenn Yvonne Hofstetter bedauert, in dem neuen Domizil ihrer IT-Firma auf dem Land (vor den Toren Münchens), einem renovierten Drei-Seiten-Hof mit landwirtschaftlicher Idylle rundherum, sei es leider nicht möglich, Menschen für die „einfachen Dienstleistungen“ wie Rasenmähen, Staubsaugen und andere Putzarbeiten zu beschäftigen, weil sich auf dem Land niemand dafür fände. Stattdessen erledigen drei Haushaltsroboter, ausgestattet mit „intelligenten Algorithmen“, diese Aufgaben; vgl. Hofstetter, Yvonne (2014).
- 16 Ein typisches Beispiel für diese Stimmung ist Heinz Budes Essay (2014) „Gesellschaft der Angst“.
- 17 Die seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert sich ausbreitenden Verflüssigungen der „Gewissheiten“ und Wissensbestände der Moderne entziehen einer linearen Fortschreibung gesellschaftlicher Entwicklungen den Boden und eröffnen zugleich die Chance, Fragen neu im Kontext der beobachtbaren Verschiebungen und deren Dynamik zu stellen.
- 18 Vgl. Datar, Chhaya (2011).
- 19 Diese gesellschaftliche Tiefenströmung trägt den diskursiven Streit um technologisch inspirierte Konzepte, das Individuum zu perfektionieren und individuelle Handlungsmöglichkeiten technikgestützt zu erweitern (z. B. Gentechnik, Pränatal-

tegien einer human-technischen Symbiose eignen sich offenbar für die Einhegung der Befreiungsimpulse einer erweiterten individuellen Autonomie. Versprechen sie doch, individuell besser mit Gefährdungen des eigenen Lebens umgehen zu können. Auffällig an diesen Steuerungszugriffen ist: Immer wird das Gemeinsame<sup>11</sup> und noch stärker das gemeine Eigene<sup>12</sup> (Gemeinheiten<sup>13</sup>) negiert. Hier bietet sich zwar aktuell der Care-Ansatz als ein alternatives Konzept zu einer individualisierten Selbstverantwortung für eine „Kritik der Risiko-Gesellschaft“<sup>14</sup> an. Wichtiger scheint jedoch die Frage nach unmittelbaren sozialen Begegnungen und verlässlichen sozialen Beziehungen, den damit hervortretenden Kollektiven und deren Strukturierung. Ein bloßes „Mainstreaming“ der Care-Frage kann sogar dazu beitragen, die technischen Abhängigkeiten weiter zu verstärken (Selbstoptimierung, Netzkommunikation, Second Life sowie Pflege- und Haushaltsroboter<sup>15</sup> etc.), statt soziale Abhängigkeiten als positive, herausfordernde und zu bearbeitende Erfahrungen zu kodieren und eine transgenerative Weitergabe über soziale Praxen im unmittelbaren Umgang mit anderen zu ermöglichen.

### Diskursive Zugänge und erste Orientierungen

Die seismischen Erschütterungen von aktuellen Gesellschaften, welche alle Bezugssysteme erfassen und vertraut geglaubte Kategorien unscharf werden lassen, erzeugen einen schwankenden Boden, der die Menschen zunehmend orientierungslos in die Zukunft schauen lässt.<sup>16</sup> So greifen in Deutschland die Mittelschichten gerne zu dem derzeit scheinbar kostenlosen Geld, um Häuser zu kaufen, um so das Unbehagen am Lebenshorizont herauf ziehender Stürme mit schwerer See einzuschließen. Noch findet der Wandel leise, aber in einem kaum entrinnbaren Sog statt. Die Rekonzeptualisierung gesellschaftlicher Reproduktion war, wie die

vorliegende Studie ausweist, immer Bedingung hegemonialer Durchsetzung eines neuen Produktionsregimes. So lohnt sich der Blick in die jüngere Vergangenheit, um in den vielfältigen irregulär scheinenden, wie im Treibsand gleitenden Verschiebungen in der Sphäre gebrauchsförderiger Produktion mit einer genealogischen Strategie Verdichtungen und Orientierungspunkte auszumachen.

Eingebettet in eine Krise des Wissens in einem ganz allgemeinen Sinn<sup>17</sup> und des seit dem 19. Jahrhundert mit universeller Geltung ausgestatteten „naturwissenschaftlichen Denkens“ beginnen sich neue Deutungen der Welt zu etablieren. Insbesondere das den modernen Naturwissenschaften zugrunde liegende Naturverhältnis in der dualistisch rationalistischen Denktradition seit Descartes (17. Jh.) mit seiner Trennung und Hierarchisierung von Geist und Natur wird als ideologisches Konstrukt des entstehenden (Industrie-)Kapitalismus problematisiert.<sup>18</sup> Die aktuellen sozialen gesellschaftlichen Unterströmungen aufgreifend, hat im Schatten der dominanten Krisendiskurse eine Debatte um neue auf die Zukunft gerichtete erklärungskräftige Konzepte begonnen. Die Verschiebungen von technologisch angeleiteter „Naturbeherrschung“ und Ausbeutung stofflicher Ressourcen hin zu einer Fokussierung auf die Produktivität des Lebendigen eröffnen hierin nicht nur Möglichkeiten einer anderen Rahmung, sondern erlauben es auch, die gesellschaftlichen Verhältnisse mit der Frage nach einer lebensdienlichen Produktionsweise neu auszuleuchten.<sup>19</sup>

In den Diskursen zur „Biopolitik“ bündeln sich verschiedene Ansätze, die Transformationen insbesondere in fortgeschritten kapitalistischen Gesellschaften zu einem wieder dichter an die Menschen heranrückenden und sie zugleich umso mehr vereinnahmenden gesellschaftlichen Organisations- und Produktionsregime, zu analysieren und zu kritisieren. Der Rede von einer biopolitisch

verfassten Produktionsweise gilt in den gegenwärtigen Debatten dabei zunehmend Aufmerksamkeit. Hiernach orientiere sich die sich bereits in gesellschaftlichen Nischen entfaltende biopolitische Produktionsweise am Prozess des Lebens selbst. Das Lebendigsein und seine Kreisläufe lieferten eine „Blaupause“ für die kooperativen sozialen Prozesse zur Produktion der notwendigen Mittel zum Leben.<sup>20</sup>

Damit deuten sich erste Anknüpfungspunkte zum Feld gebrauchsförmiger Produktion an. Ein Blick auf die trotz aller Überformungen nie verschwundene und lange Zeit als lediglich der Warenproduktion dienend angesehene reproduktive gebrauchsförmiger Produktion lässt die sozialen Dimensionen deutlich hervortreten. Es wird nicht nur menschliches Leben reproduziert, sondern die überall in der Welt gelebten Traditionen gebrauchsförmiger Produktion liefern Anleitungen, wie kooperativ bedürfniszentriert produziert werden kann. Nicht zuletzt darf die Seite der Bedürftigkeit an sozialer Resonanz und Fürsorge<sup>21</sup> von allen als unmittelbarer Ausdruck von Lebendigkeit gelebt werden.

Die „Krise des (dominanten) Wissens“ fällt zusammen mit einer tiefen Legitimationskrise sozialer Ungleichheit. Die rumorende Kritik entzündet sich an dem Missverhältnis obszön anwachsenden Reichtums Weniger<sup>22</sup> gegenüber sich global weiter ausbreitender Armut und zunehmend pulverisierter Mittelschichten in den reichen Ländern des „globalen Nordens“. Saskia Sassen<sup>23</sup> analysiert die mittlerweile an vielen Orten der Welt zu beobachtenden Schrumpfungsprozesse der Warenökonomie als Ausgrenzungen. Offenbar werden wir gerade Zeitzeug/innen einer veränderten Entwicklungsdynamik, welche gesellschaftlichen Verteilungsfragen eine im globalen Norden lange Zeit für obsolet erachtete Schärfe verleiht. Aus eurozentristischer Perspektive sind es die

Beiträge von Thomas Piketty<sup>24</sup> und vor dem Hintergrund eines weltsystemtheoretischen Ansatzes von Korzeniewicz u. Moran<sup>25</sup>, welche die Konzentration von unvorstellbarem Reichtum in den Händen Weniger als Folge ungerechter Verteilungsmechanismen, sprich von bislang legitimierten Raubzügen, „entlarven“ und zugleich die Mittäterschaften in der „Beutegemeinschaft“<sup>26</sup> des globalen Nordens offenlegen. Gleichzeitig werden „Der Preis der Ungleichheit“ (Joseph Stiglitz<sup>27</sup>) und „Gleichheit ist Glück“ (Kate Pickett und Richard Wilkinson) als Themen gesetzt und die Verantwortung für das Wohlergehen aller – „wir müssen einfacher leben, damit andere einfach leben können“<sup>28</sup> – auch moralisch mit zum Beispiel „Wir lassen sie verhungern“ (Jean Ziegler<sup>29</sup>) gegenüber den Hungerkatastrophen im globalen Süden eingefordert. Diese Stimmen stehen exemplarisch für das diskursive „Rauschen“ in der Gesellschaft, welches als Bühne für die Aktualisierung neuer, alter Utopien dient.

So hat ganz in der Handschrift des naturwissenschaftlich angeleiteten Fortschrittsglaubens des 20. Jahrhunderts seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Entwicklung und Verbreitung des Internets als Massenkommunikationsmittel Ideen befeuert, sich auf diese Weise global mit allen egalitär in Beziehung setzen zu können und in „Echtzeit“ am „großen Ganzen“ teilzuhaben. Alles schien in der Handlungsmacht der vielen Einzelnen zu liegen und damit faire demokratische Entscheidungen zu eröffnen. Die technologische Option gesellschaftlicher Antworten auf Gegenwartsprobleme erweist sich allerdings als zwiespältig, ist sie doch hoch voraussetzungsvoll. So ist der massenhafte Zugang zum Internet in den kapitalistischen Ländern des globalen Nordens eng mit der brutalen Ausbeutung billiger (Frauen-)Arbeit in Asien<sup>30</sup> und dem Ressourcenraubbau beispielsweise in Brasilien, China oder dem

*diagnostik, technische Kommunikationssysteme etc.), welche eher Tendenzen der Entgrenzung und Atomisierung der Individuen befördern. Hieran entzündet sich Kritik in einer „Rückbesinnung“ auf den „lebendigen biologischen Prozess“ als genuin kommunikatives Geschehen, welche eher Tendenzen einer „Re-Kollektivierung“ zu sozialen Gruppen“ antreibt. Mit letzterem ist auch eine andere Wissenspraxis, wie z. B. Erzählen, Erfahrungslernen und -wissen verbunden, statt im Extremfall Algorithmen als mathematischer Sprache zu vertrauen.*

20 Vgl. Hardt, Michael und Antonio Negri (2010).

21 Konstruktionen wie das Warensjekt und die Gleichheitsfiktion von Marktteilnehmer/innen erlauben keine positive Deutung von Abhängigkeiten oder Asymmetrien, wie sie im Lebenshorizont von Menschen angelegt sind, beispielsweise Kindheit, Krankheit, Behinderung oder Unterstützung im Alter.

22 Z. B. gehörte 2012 den reichsten 10 Prozent der Deutschen je nach Schätzung zwischen 63 und 74 Prozent des Gesamtvermögens, den übrigen 90 Prozent dagegen ein Anteil von 26 bis 37 Prozent. Vgl. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (2015).

23 Vgl. Sassen, Saskia (2015).

24 Vgl. Piketty, Thomas (2014).

25 Vgl. Korzeniewicz, Roberto P. und Timothy P. Moran (2009). Vorsichtige Schätzungen beziffern den Nettozufluss aus dem globalen Süden in den globalen Norden mit rund 1.000 Milliarden Dollar jährlich; vgl. Wladislaw Inosemzew und Alexander Lebedew (2016).

26 Die Wohlstandsproduktion im globalen Norden steht nicht nur in enger Wechselbeziehung zur Armut in anderen Weltregionen, sondern der relative soziale Frieden, insbesondere in den Kernländern der EU, wurde mit sozialpolitischen Zugeständnissen und einer historisch beispiellosen Entwicklung der Volkseinkommen seit dem Zweiten Weltkrieg hergestellt. Über dieses „Schweigegegeld“ gibt es in den Bevölkerungen der „begünstigten Länder“ ein tief verankertes intuitives Wissen, welches wesentlich die reflexhaften Abwehrhaltungen bis hin zu latentem oder auch offenem Rassismus speist.

27 Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften 2001.

28 Boggs, Grace Lee (2005).

29 Ziegler, Jean (2011).

30 „Etwa 80 % der Beschäftigten in den chinesischen Computer-Fertigungsunternehmen sind

- junge Frauen“; vgl. *Die Verbraucher Initiative e.V. (Bundesverband) (2015)*.
- 31 Vgl. hierzu Korzeniewicz, Roberto P. und Timothy P. Moran (2009).
- 32 *Es geht hierbei um einen weiten Rahmen durch Gemeinwesen bereit gestellter Ressourcen und Sicherheiten.*
- 33 *Zur neueren Debatte über Verdinglichung vgl. Honneth, Axel (2005).*
- 34 Hartz, Peter (2001).
- 35 Vgl. Haug, Frigga (2008).
- 36 Vgl. Hartz, Peter (2001): S. 51 ff.
- 37 Vgl. Hardt, Michael und Antonio Negri (2010): S. 192 ff.
- 38 *Diese Ansprüche werden mittlerweile auch von einer sich andeutenden bedeutsamen und in ihren Wirkungen noch nicht absehbaren Verschiebung gestützt. So argumentiert Nikolas Rose in dem Aufsatz „Die Politik des Lebens selbst“ (erstveröffentlicht bereits 2000), dass Menschenrechte offenbar um eine „biologische Dimension“ erweitert wurden. Galt bislang, „juristische, politische und soziale Rechte waren ursprünglich an die Fähigkeiten der Individuen gekoppelt, die Mitglieder einer politischen Gemeinschaft waren“, erlangt heute hingegen jeder Mensch aufgrund seiner Existenz solche Rechte im Sinne einer „biologischen Staatsbürgerschaft“ – „ein universales Menschenrecht, das einer jeden menschlichen Person zumindest den Schutz des bloßen Lebens und der Würde ihres lebenden vitalen Körpers garantiert“ (vgl. Rose, Nikolas (2014): S. 459). Womöglich wurde hierdurch die Wende in der deutschen Flüchtlingspolitik im Herbst 2015 vorbereitet.*
- 39 *Der Kampf um die Anerkennung sozialer Existenzrechte ist alt und durchzieht die gesamte Entwicklung des Kapitalismus von Beginn an. In der Frühphase war es der Kampf um die Allmende und andere Gemeinheiten (vgl. hierzu z. B. Peter Linebaugh und Markus Rediker (2000/2008)). Diese Kämpfe mündeten mit der Industrialisierung in Deutschland in eine allgemeine Sozialversicherungspflicht und führten schließlich über die Lohnnebenkosten zur Beteiligung der Unternehmen an der Vernutzung lebendiger Arbeit.*
- 40 Vgl. oben Fußnote 38.

Kongo verknüpft. Die extrem ungleiche globale Verteilung von Lebenschancen<sup>31</sup> und die Armut im globalen Süden stehen einer weltweiten Verallgemeinerung hochtechnologischer Strategien entgegen, gleichwohl die Technologie vermehrt zur Sichtbarkeit der globalen sozialen Verwerfungen beiträgt. Dies gilt nicht nur für die Wahrnehmung von Armut in der sogenannten globalen Peripherie, sondern auch, wie an den weltumspannenden Migrationsbewegungen ablesbar ist, für das, die individuellen Lebenschancen tragende, zumeist nationalstaatlich gerahmte *Gemeine*.<sup>32</sup>

Der Aufbruch im Denken wird nicht zuletzt angetrieben von einer Gegenbewegung zu extremen Verdinglichungstendenzen<sup>33</sup> der neoliberalen Fassung von Menschen als Humanressourcen. So redet als schillernder Protagonist Peter Hartz in „Job-Revolution“<sup>34</sup> unbekümmert der, wie Frigga Haug<sup>35</sup> pointiert beschreibt, „Schaffung eines neuen Menschentyps“ das Wort, der mit 4 F (fit, fähig, flexibel, fantastisch) trotz nur etwa 1.400 Stunden Jahresarbeitszeit in flexiblen Einsatzmodellen zukünftig 6.000–7.000 Stunden Jahresnutzung von Maschinen und Anlagen ermöglichen solle.<sup>36</sup> Gegenentwürfe zu diesen „neuen Maschinenmenschen“ orientieren sich dagegen an der immer auch gefährdeten Lebendigkeit. Die hierin angebotene Verschiebung des Bezugsrahmens für Interaktionen und Kooperation zu Gefühl, Emotionalität, sozialer Anerkennung und Sorge lässt den Blick anders als es das Internet als Kommunikationstechnologie, welche Menschen „online“ an ein technisches System „anschließt“, nahelegt, auf Leben als sozialen Prozess richten. In einer solchen Perspektive sind die unmittelbaren sozialen Beziehungen Ausgangs- und Bezugspunkt für das Bestreben gesellschaftlicher Innovation. Das sozial verbindende Moment und die Verbindlichkeit sozialer Beziehungen rühren von der „Glück“ vermittelnden sozialen Anerkennung und Wert-

schätzung für die geleisteten Beiträge aus gebrauchsförmiger Produktion her. Sie initiieren und festigen zugleich reziproke soziale Verpflichtungen. Diese „Spiegelungen“ in anderen bieten einen Reichtum, der z. B. bei Hardt und Negri<sup>37</sup> mit dem viel diskreditierten Begriff „Liebe“ übersetzt wird, und zugleich die Zusicherung der gegenseitigen „Sorge“. Mit der Anerkennung sozialer Existenzrechte ist auch die gemeinschaftliche Gewährleistung der sozio-ökonomischen Basis individueller Entfaltung persönlicher Potenziale in allen Lebensphasen verbunden.<sup>38</sup>

Hier schimmert eine alte zu allen Zeiten hoch umkämpfte Auseinandersetzung durch.<sup>39</sup> Das allen zugängliche „nährende Gemeine“ bedarf einer angemessenen zeitgemäßen Ausgestaltung. Jede Zukunftsvorstellung wird diese Frage in Annäherungen beantworten müssen. Peter Hartz' (Hochleistungs-)Maschinenmenschen bringen andere Formen der Sozialität hervor als ein Konzept am Lebendigen orientierter Selbstsorge für sich und andere. Und sie unterscheiden sich danach, wer dazu gehört bzw. ob man ausgeschlossen werden kann. Eine solche Problematisierung und auch der Einwurf von Nikolas Rose zur „biologischen Staatsbürgerschaft“<sup>40</sup> werfen ein neues Licht auf die Zugänge zum Gemeinen und die Regelung der Verteilungsfragen.

Kontrastierend zu diesen Diskursen nimmt die vorliegende empirische Studie das jeweils zeitgeschichtlich in der Alltagspraxis der Menschen bereits Entstehende in den Blick, was sich mehr oder weniger als „andere Seite“ spontan in individuellen oder kollektiven Antworten auf soziale Herausforderungen entfaltet. Es gilt diesen Schatz an Erfahrungen und die immer wieder aktualisierten Fertigkeiten der Menschen für Zukunftsdebatten zugänglich zu machen und Lesarten mit der Linse gebrauchsförmiger Logik anzubieten.